

Sitten des Volkes milderten, so waren sie die einzigen Hüter der Bildung und des Wissens; sie waren nicht nur die ersten Lehrer, sondern auch die ersten Künstler.

### Architektur.

Wenn tiefe Frömmigkeit und gläubige Weltentfagung zu den Stiftungen des VIII. Jahrhunderts: St. Florian, Kremsmünster und Mondsee noch zahlreiche Klöster, wie Lambach (1056), Garsten (1082), Reichersberg (1084), Wilhering (1146), Schlägl (1209) entstehen ließ, so gab das Emporblühen der Adelsgeschlechter zum Baue wehrhafter Sitze Anstoß, welche zu den ursprünglich nur für militärische Zwecke des Staates bestimmten Burgen hinzutraten, so: Orth, Traun, Spilberg, Stauf, Ybm, Ottensheim, Falkenstein, Pernstein, Klamm, Kreuzen, Steyregg, Tannberg, Ebelsberg, Seisenburg und andere. Die zum Schutze gegen die Magyaren erbaute Ennsburg und die in Sage und Geschichte vielfach wiederklingende Burg Steyr, die Residenz der kunst- und prachtliebenden steirischen Dttokare, waren schon früher entstanden (900 bis 980). Die bürgerlichen Ansiedlungen, baulich unbedeutend, schmiegt sich den größeren kirchlichen Anlagen oder Herrensitzen des Landes an, in deren fortificatorischen Bereich sie zumeist einbezogen waren. Der romanische Stil scheint im Lande ob der Enns zu einer weit reicheren Blüte gekommen zu sein, als wir heutigen Tages zu vermuthen angeregt werden. Für seine Bedeutung spricht die Thatsache, daß alle großen Kirchen der zahlreich im Lande gegründeten und fortgesetzt erweiterten Stifte Monumentalbauten jenes Stils waren, wie sich aus Abbildungen und noch erhaltenen Bautheilen erkennen läßt.

Wenn wir von den dürftigen Spuren romanischer Bauweise an einzelnen Burgen des Landes und vom romanischen Souterrain im Conventgebäude zu Lambach, dem einstigen Stammschloß der Grafen von Lambach-Wels, absehen, so begegnen uns auch von kirchlichen Denkmalen nur jene Reste, welche der rast- und schonungslose Umbildungsproceß aller Kunstformen übrig gelassen hat. Es sind dies die Krypten in Schlägl und St. Florian, die Kapelle im Schlosse Spilberg, die Portale der Stiftskirche in Wilhering und der Pfarrkirche in Wels, der runde Karner nächst der Laurenzkirche in Lorch und die ehemalige Stiftskirche zu Baumgartenberg. Die Constructionen sind, auch bei großen Maßverhältnissen, relativ leicht und klingen an den Übergangsstil an. Letztere Erscheinung hängt vielleicht auch damit zusammen, daß unser zähe an dem Althergebrachten festhaltendes Land sich lange gegen jede neue Kunstrichtung abwehrend verhalten und jeweilig deren letzte Entwicklungsform aufgenommen hat; so sehen wir denn auch in der Folge erst die Spätgothik und erst das Barocco ins Land ob der Enns siegreich einziehen.

Die ehemalige Stiftskirche zu Baumgartenberg ist die Schöpfung des reichbegüterten gewesenen Otto von Machland, der im Jahre 1141, einem frommen Zuge der Zeit folgend,

die Burg seiner Väter zu einem Kloster machte und ein geräumiges Gotteshaus hinzubauete. Der Welt entsagend, wollte er in Baumgartenberg als Mönch sein Leben beschließen, doch der fromme Ritter erreichte seine Ruhestätte nur als Leiche 1149. Die Kirche zu Mariä-Himmelfahrt war eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit halbkreisförmiger Apsis und ziemlich weit auspringenden Querarmen; die schmalen Fenster sind hoch situiert, das Portale ist von beträchtlicher Weite und wirkungsvoller Gliederung. Das im schönen Quaderbau ausgeführte Äußere erhebt seine ruhigen Mauerflächen bis zu dem mit Giebeln abgeschlossenen Satteldache, durch Eisen eingerahmt, von welchen aus in lebendigem Rhythmus der Rundbogenfries unter dem Gesimse einhergeht. Die Thürme waren in die durch Chorbau und Querschiff gebildeten Ecken verlegt und nach einer vorhandenen Darstellung mit Zeltdächern gekrönt. Bei dem 1443 vollendeten gothischen Umbau unter dem Abte Stefan wurde die Apsis durchbrochen, auf ihre Fundamente Pfeiler gesetzt und der Chorbau mit einem, von großen Spitzbogenfenstern erhellen Kapellenkranz umgeben, sowie auch das Stilgefühl der Zeit das jeßige, weithin sichtbare hohe Walmdach beehrte. Der Umbau durch Abt Candidus (1684 bis 1718) kleidete das alte romanisch-gothische Gotteshaus in die üppigen Zierformen des Barocco; Stuckmarmor schmiegte sich um die schlanken Pfeiler der Apsis, welche sich in korinthische Säulen auf hohen Sockeln verwandelten; Fruchtzöpfe aus Gyps hüllten die Rippen des Netzgewölbes ein und bunte Fresken belebten seine Flächen; das Äußere wurde merkwürdiger Weise nur an der Nordseite verzapft, während die übrigen Seiten unangetastet blieben.

Die Geschichte von Baumgartenberg ist bis auf Namen und Jahreszahlen die Geschichte fast aller mittelalterlichen Bauten Oberösterreichs.

Die „kaiserlose“ Zeit zu Ende des XIII. Jahrhunderts hatte ganz besonders Oberösterreich zum Schauplatz der wildesten Kämpfe seiner gewalthätigen Adelsgeschlechter gemacht und es einem gefürchteten Raubritterthume preisgegeben, unter dessen Treiben Handel und Verkehr, aber auch Kunst und Gewerbe darniederlagen. Rudolfs Sieg über den Böhmenkönig und die Herrschaft des Hauses Habsburg brachte zwar Oberösterreich bessere Tage, doch bald regte sich, durch äußere Kriege, Türkengefahr und Hussiteneinfälle begünstigt, der alte Geist des Faustrechtes, um ärger denn je im Lande ob der Enns zu herrschen, bis endlich das gute Schwert und die weise Gesetzgebung Kaisers Maximilian I. der mittelalterlichen Selbsthilfe ein Ende machten.

Wenn die in den Schutz des Landesfürsten genommenen Städte gottgedenkende Wohlhabenheit und wahren Bürgerfinn in jenen großen Kirchenbauten äußerten, welche unseren mittelalterlichen Städten ihre Signatur geben, Bauten tief unter deren himmelanstrebenden Höhe sich das bürgerliche Haus mit Erker und Lauben schmückte, — so ist es selbstredend, daß die Zeit des Faustrechtes, die Zeit des Raubritterthums eine bewunderungswürdige

Ausbildung der Kriegsbaukunst hervorrief und eine nicht unbeträchtliche Zahl ebenso großartiger als trostiger Burgen auf den Ländereien der reichen Dynasten, aber auch an der Wasserstraße der Kreuzfahrer, der Donau, sowie an den Handelswegen von und nach Italien entstehen ließ, wo die adeligen Wegelagerer die sicherste Aussicht auf reiche Beute hatten. Aber auch die Städte mußten sich gegen Hufniten und Türken mit festen Mauern umgürten, deren Thore und Thürme das Selbstgefühl der Bürger zu stolzen Kunstbauten gestaltete, sowie endlich der Landesfürst selbst seine Linzer Residenz in eine ebenso schöne als wehrhafte Burg verwandelte, in deren Mauern Friedrich IV. Schutz gegen die Ungläubigen und gegen unbotmäßige Vasallen suchte. Es brauchte eben Jedermann ein wehrhaftes Heim.

Während die großen Stifte des Landes ihre romanischen Basiliken meist nach Bränden oder sonstigen Unfällen zu gothischen Münstern umbauten, erstanden vom Grunde aus zahlreiche Stadt- und Landkirchen gothischen Stils. Es entstanden theils neu theils als Umbauten schon bestandener Burgen der Pragstein, Wernstein, Schwertberg, Oberwallsee, Weinberg, Reichenstein, Ottensheim, Rannariedl, Neuhaus, Leonstein, Lobenstein, Pürnstern, Wichtenstein, die Schaumburg; Werfenstein, Scharnstein u. s. w. In die gleiche Periode fallen die schönen Stadtbefestigungen von Freistadt, Schärding, Wels, Enns, nebst den in dieselben eingefügten Stadtburgen, sowie die leider nur mehr spärlichen Schöpfungen bürgerlicher Bauweise, wie z. B. das Haus in Freistadt Waaggasse Nr. 142; in Wels Stadtplatz Nr. 24; in Steyr Kirchengasse Nr. 16, Stadtplatz Nr. 32 u. s. w.

Wenn — dem Wege entsprechend, den der gothische Stil genommen hat — schon das südwestliche Deutschland erst die entwickelte Gothik aus Frankreich übernahm, so finden wir im Südosten des Reiches und besonders im Lande ob der Enns erst die Spätgothik vorherrschend vertreten. Dank der freieren und gemüthreicheren Eigenart des österreichischen Volkes, aber auch seinem im Leben und Schaffen ganz eigenthümlichen Schönheitsfinne ist die Spätgothik auf unserem Boden frei geblieben ebenso von nüchternen, pedantischer Schulmäßigkeit, wie von jenen Verirrungen des decorativen Stils, womit sich anderwärts die versiegende Gestaltungskraft zu verbergen suchte. So finden wir nicht die constructionswidrigen Verschnörkelungen des Netzgewölbes, das wulstige rohe Laubwerk und die dünnen Baumäste an Stelle von Stäben und Säulchen, wenn auch selbstverständlich die flacheren Wölbungen, die überquer gestellten Streben, das überwuchernde Stabwerk und die Spiralwindungen der Dienste, aber mitunter auch der freitragenden Säulen zu typischen Merkmalen unserer Gothik gehören. Die Polychromie fand vielfache Anwendung und ging in Oberösterreich gern vom Innern der Bauten auch auf deren Äußeres über, wie die bunten Frieße und Fenstereinfassungen an den Kirchen zu Altenburg, Braunau, Weißenbach u. s. w. beweisen.

So wie die ganze Gothik überhaupt die That des der kirchlichen Schule entwachsenen Laienthums bedeutet, so machten auch die Bauhütten der großen Dome den Anfang zu jenen festen Verbänden der Bauleute, welche Constructionen und Formen zünftig hüteten und handhabten, wenn auch dabei das Individuum eine gewisse Selbständigkeit behielt. Es wäre Gegenstand einer fachmännischen Untersuchung, den Einfluß der Regensburger und der Wiener Bauhütte auf die Bauhätigkeit Oberösterreichs zu ermitteln; sicher aber ist dieselbe auch reich an ganz autochthonen Elementen, welche mit jener gesunden Kraft verarbeitet wurden, die ebenso sehr in der Subtilitäten abholden Stammesart, als auch in der Beschaffenheit des verfügbaren Steinmaterials, Granit und Nagelslue, ihre Erklärung findet.

Unsere Gotteshäuser sind meist Hallenkirchen ohne Querhaus, und es ist eine Eigenthümlichkeit der Kirchen Oberösterreichs, daß die meisten derselben zweischiffig sind, daher die schlanken Säulen in der Mittellinie aufschließen. Der Chor ist meist aus dem Achteck gebildet und sehen wir oft seine Axe gegen jene des Langhauses einen merkbaren Winkel einschließen, angeblich ein mystisches Symbol für die Neigung des Hauptes des Gekreuzigten. Der Thurm ist gewöhnlich der Westseite vorgebaut und mit einem Walmdache gedeckt, während ein hohes und steiles Satteldach sich auch bei mehreren Schiffen über das ganze Langhaus breitet. Selbst bei jenen größeren Kirchenbauten, bei welchen der Thurm auf einer der Langseiten, meist die nördliche, angeordnet ist, haben wir es immer nur mit Einem Thurme zu thun.

Eine Eigenthümlichkeit des Innviertels bilden die aus dem Viereck ins Achteck übergehenden Thürme, eine Bauweise, welche dort auch die Renaissance beibehielt. Allenthalben hat die Barock- und Rococozeit die meisten Kirchthürme mit ihren gebauchten Kuppeln bedacht, ohne indeß das mittelalterliche Kirchendach zu modificiren. Außer Taufbecken und Kanzeln waren die, meist auf der Evangelienseite angebrachten, in Stein gearbeiteten Sacramentshäuser, ehemals zur Aufbewahrung des Allerheiligsten bestimmt, ein besonders geeigneter Vorwurf für decorative Conceptionen. Die zierlichsten derselben sind jene zu Vorch, Steyr und Gampern.

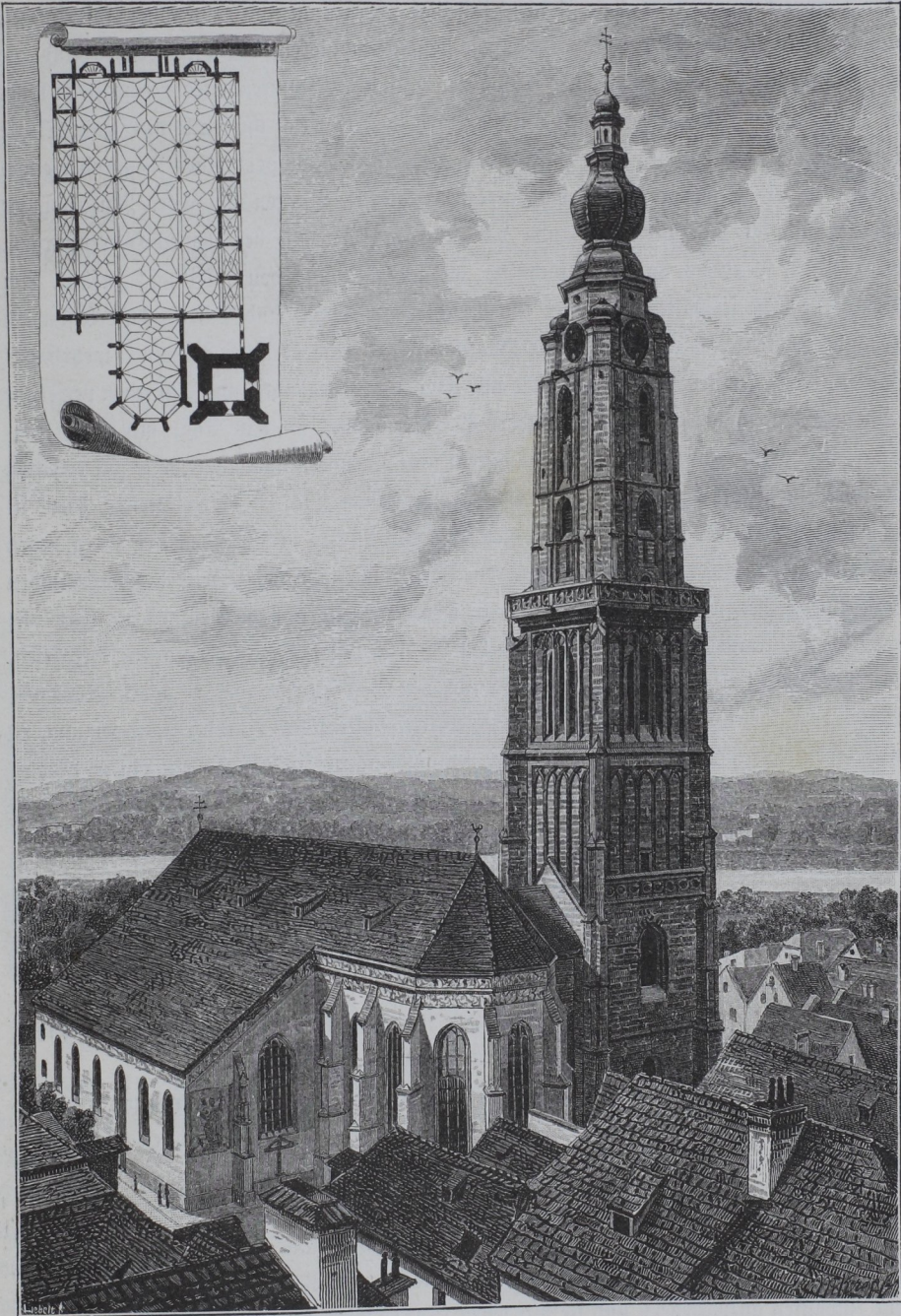
Oberösterreich ist überhaupt reich an schönen Kirchenbauten dieser Epoche. Nebst der lebensvollen, äußerste Wandreduction zeigenden Pfarrkirche in Steyr, der köstlichen Margarethenkapelle, der einfachen, aber ebenso edlen als großräumigen Pfarrkirche zu Mondsee und der originell gedachten Spitalskirche zu Braunau gibt es noch überaus viele Landkirchen, welche theils durch Anlage theils durch Ausbildung der Formen geradezu hochinteressant zu nennen sind. So z. B. die Pfarrkirche zu Buchenau, Königswiesen, Rabnenkirchen, Bichelsdorf, Engelhartzell, Oberschauerberg, Eferding, Böcklamarkt, Gampern, Hallstatt, Laakirchen, Wartberg, Kematen u. s. w.

Mit der Pfarrkirche in Steyr ringt um den Preis der Schönheit jene zu Braunau und trägt vielleicht, Dank ihrem Thurme, über die erstere den Sieg davon.

Mit dem Anbruche des XV. Jahrhunderts war Braunau zu großer Wohlhabenheit erblüht und seine Bürgerschaft faßte den Entschluß, ein ihrer würdiges Gotteshaus zu Ehren des heiligen Stefan zu bauen. 1439 wurde der Grund zur heutigen Pfarrkirche gelegt, deren Bau zwar 1466 vollendet war, 1485 jedoch einstürzte und erneuert aufgeführt werden mußte. Eine Marmortafel bewahrt uns den Namen eines Baumeisters der Stefanskirche: Stefan Khrumenawer. Mit dem Thurme, dem höchsten im Lande ob der Enns, wurde erst 1492 begonnen, doch blieb seine Spitze unvollendet, daher sie die Barockzeit mit einer kupfernen Kuppel abschloß. In Hausteinen und Ziegeln gebaut und in großen Maßverhältnissen angelegt, ist der Braunauer Münster eine dreischiffige Hallenkirche; dadurch, daß die Fensterwand nicht an die innere, sondern an die äußere Flucht der Strebepfeiler verlegt wurde, ergab sich zu beiden Seiten des Langhauses eine Reihe von Kapellen, welche nur durch zwei Seiteneingänge unterbrochen ist; so sehr das Innere an Weite und Bedeutung gewann, verlor allerdings das Äußere durch die glatte Flucht der Seitenmauern und das maßlos breite Dach. Die Fassade zieren schöne Rosen und eine kraftvolle Vorhalle; die ohne Laubwerk mit Köpfen und Spruchbändern decorirten Capitäle sind eine erwähnenswerthe Eigenheit, während die monolithische Kanzel und der schön geschnitzte sogenannte Bäckeraltar von der splendiden ursprünglichen Einrichtung zeugen. Der auf die Nordseite des Presbyteriums verlegte Thurm baut sich auf quadratischem Grundplane in acht Stockwerken auf, durch kräftiges Maßwerk belebt und zweimal durch Galerien abgeschlossen, bis zu einer Höhe von 300 Fuß. Ganz mit Salzburger Nagelslue in trefflicher Bearbeitung verkleidet, erhebt sich der Thurm, eine dunkle gigantische Masse, ehrwürdig und dräuend zugleich, über der alten mauerunggürteten Grenzstadt am Inn.

Wenn „Seelgeräthe“ und „Ablaß“ die Mittel zum Kirchenbaue lieferten, so mußte wieder der Adel Materialien und Frohndienste für den Bau seiner Burgen den Unterthanen abzufordern; es geschah auch, daß Glücksritter, wie die Zeller und Losensteiner, eine Schar niederen Volkes zusammenfingen und sie zur Errichtung einer Raubveste preßten; nur die im Burgbau erfahrenen Bau- und Werkmeister mußten verpflegt und belohnt werden.

Die größtmögliche passive Widerstandskraft bildet den leitenden Gedanken der Anlage, daher die Wahl der Burgstelle entweder dort, wo Gewässer das Außensfeld ungangbar machen, oder auf Höhen, meist felsigen Rückfallkuppen, welche, durch einen Einschnitt vom Gebirgsstocke getrennt, dem Angriffe nur eine schmale Front bieten. Die Besten für den Raub legte man gerne in versteckten Schluchten an, so z. B. Tannberg, Lichtenhaag, Windegg u. s. w. Das Materiale ist meist auf der Baustelle gewonnen; wir finden theils Bruchsteingemäuer theils Quaderbau, nirgends in Oberösterreich Backstein



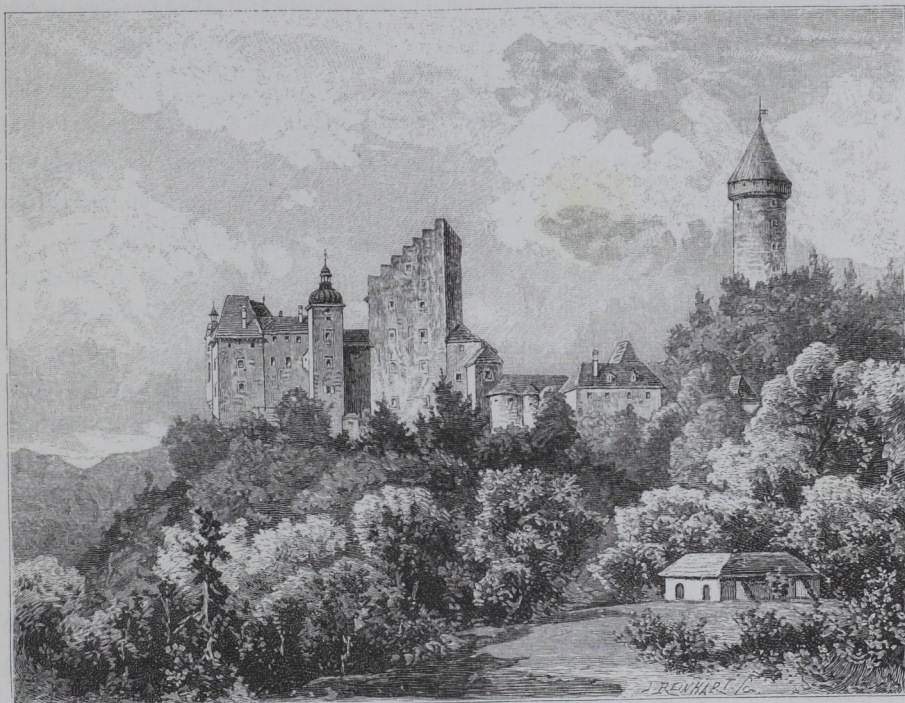
Die Pfarrkirche in Braunau.

oder Fachwerkbau. Die Anlage schmiegte sich dem Terrain an und folgt allen Abstufungen und Windungen der Burgstelle, daher die Unregelmäßigkeit des Grundrisses und die Mannigfaltigkeit und Kühnheit des Aufbaues. Je nach Beschaffenheit der Burgstelle läuft die „Zingelmauer“ entweder rings um die Burg oder legt sich ihr, falls diese zum Theile sturmfrei war, nur auf der Angriffsseite vor, daher der „Zwinger“ einen Ring oder einen Vorhof bildet. Letzterer ist für die oberösterreichischen Burgen typischer. Im Zwinger befinden sich die Wirthschaftsgebäude, die „Vorbürg“, welche bei großen Herrenburgen, wie z. B. in Neuhaus, in zwei Abschnitte, den „Vieh-“ und den „Reithof“ zerfällt. Am alten Gebrauche festhaltend, welcher für verschiedene Wohn- und Dienstzwecke besondere Gebäude herstellte, erscheint auch die Hauptburg als eine Gruppe mehrerer wehrhafter Bauten, theils freistehend, theils an die mit Zinnen, Wehrgängen und Thürmen versehene „Burgmauer“ angelehnt. Eine besondere Befestigung hat oft das Thor mit einer Zugbrücke, den „Barbakan“, wie er in Pürnstern und Weinberg ausnahmsweise gut erhalten ist. Das eigentliche Hauptwerk der ganzen Fortification und oft deren ältester Theil ist der große Thurm der „Bergfried“, zugleich Reduit, Warte und Schirm der Burg gegen das Angriffsfeld, wenn dieses den inneren Burgraum dominirt; breiten, überhöhenden Berglehnen sehen wir eine massive „Bergfriedmauer“ mit Thürmen entgegengestellt, wie in Wildenstein und Schaumberg. Der oft bis 90 Fuß hohe, Alles überragende Bergfried, bald vier- bald fünfeckig — die Capitale gegen den Angriff gewendet — wie in Neuhaus, Bichtenstein, Wernstein u. s. w., bald rund, wie in Falkenstein, Wildberg und Klamm, ist mit Bogenschießen, Maschikulis und Pechnasen ausgestattet und meist mit einem Walm- oder Zeltbache gedeckt. Das mehrstöckige Herren- oder Ritterhaus, der „Palas“, hat stattlichere Thüren und Fenster, kühne und zierliche Erker, die Hausbreite überquerende, meist abgewalmte Grabendächer. Er enthält im ersten oder zweiten Stocke den „Rittersaal“, das Prunkgemach, an welches sich die übrigen Zimmer, „Kemenaten“ und „Gadem“ anschließen, ferner die Burgkapelle, bald als förmliche Kapelle, wie in Oberwallsee, oder als Erkerkapelle, wie in Klamm.

Der ärmere Adel besaß nur „Burgställe“, welche aus einem Bergfried mit Ringmauer bestanden. Lobenstein ist dafür ein interessantes Beispiel.

Wir führen Klamm im Bilde vor als eine erhaltene, wir möchten sagen als eine lebende Burg, bewohnt seit bald vierthalb Jahrhunderten von dem gräflichen Geschlechte, das sich nach ihr nennt. Schon 1125 erscheint urkundlich der Name und 1209 ist Klamm eine Grafschaft, demnach auch eine ansehnliche Feste. 1524 geht Klamm von den Hardegg auf die Perger über, welche dann den Namen Clam führten. Hans Gottfried Perger (1598 bis 1673) verwendete sein erheiratetes großes Vermögen, um der Ahnenburg neue Zubauten anzugliedern und sie mit jenen Holzgetäfel, Öfen und Einrichtungsstücken

zu schmücken, an welchen wir eine vornehme Renaissance erkennen. Der Pietät und kunst-sinnigen Fürsorge der Familie Clam-Martiniß ist die Erhaltung dieser schönen Reliquie des Mittelalters zu danken, welche mit baugeschichtlichem Interesse auch einen ungewöhnlichen malerischen Effect verbindet. Durchschreitet man den Engpaß, so verschieben sich nämlich die kühnen Umrisse der senkrecht über dem rauschenden Wildbache aufragenden Burg zu den wirkungsvollsten Bildern. Das Regeldach des Bergfriedes aber, das über waldige Kuppen weit ins Donauthal hinüberschaut, ist zum Wahrzeichen des Machlandes geworden.



Die Burg Klamm.

Die bürgerliche Baukunst lag in den Händen der zünftigen Meister. Welchen regen Antheil an der baulichen Entwicklung der Landeshauptstadt Maximilian I. nahm, beweist eine schriftliche Rüge, welche dieser Kaiser aus Gmunden Anno 1506 einem ehrjamen Rathe ob der schlechten Bauweise und des gleichen Zustandes der Linzer Häuser erteilte. Das bürgerliche Haus Oberösterreichs aus dem Mittelalter erhält seine Charakteristik durch das überraschend hohe und steile Dach, welches bis zur Höhe der ersten Abbindung durch eine mehr oder weniger von Fenstern durchbrochene Giebelmauer abgeschlossen, darüber jedoch abgewalmt ist. Die reiche Giebelbildung Deutschlands ist bei uns unterblieben und erst in der Barockzeit theilweise aufgetreten. Die Fassade kennzeichnet sich durch



die geringen Stockwerkshöhen, die spitzbogige tiefgekehlte Pforte und die dichtgedrängten Fenster mit geradem Sturze, endlich durch breite Erkerbauten auf vorkragenden Segmentbögen mit einem an die zurückgesetzte Giebelmauer aufragenden Vordache. Im Übrigen war der Aufbau sehr mannigfaltig und nicht durch Symmetrie gebunden, wodurch diesen Bauten, wie sie unseren alten Städten, namentlich Steyr, noch heute ihr eigenthümliches Gepräge verleihen, eine malerische Wirkung innewohnt, der gegenüber man den modernen Stadtregulirungen ungerne Fortschritte wünscht. Die innere Raumdistribution entwickelt sich aus einem breiten gewölbten Flur; eine schmale steile Treppe führt zu dem meist auf Tragsteinen gebauten und überwölbten „Laubengang“, der den Zugang zu den Wohnräumen vermittelt. Auf schmalem, aber tiefem Grundplane angelegt, dicht aneinandergereiht, stießen die Häuser mit ihrer Trauflinie oft ganz zusammen; es entwickelte sich daraus das Grabendach mit der gemeinschaftlichen „Zwuselrinne“, welche, nach der Gassen Seite weit vorragend, das Traufwasser zweier Häuser ableitet — eine Construction, welche, zur Überdeckung auch großer Gebäude verwendet, sehr lange ihre Herrschaft behauptete.

Recht charakteristisch ist das bildlich vorgeführte Haus, Stadtplatz Nr. 8, in Steyr, das sogenannte „Bummerlhaus“, sowie der Hof des benachbarten „Apothekerhauses“ ebendasselbst — Objecte, welche um so werthvoller erscheinen, als die „Stadterweiterungen“ im Begriffe stehen, die schönen Befestigungen und vielfach auch die alten Häuser von Wels, Schärding und Freistadt, damit aber auch das immer seltenere Städtebild des Mittelalters und der Frührenaissance zu verschlingen; ja selbst der schöne Stadthurm von Enns war eine zeitlang in Gefahr, der Förderung des Verkehrs zum Opfer zu fallen.

#### Plastik und Malerei.

Gleichwie in Ansehung der Architektur haben wir es auch bezüglich der Plastik und Malerei während des ganzen Mittelalters mit einer von Westen kommenden Anregung und Befruchtung zu thun, ebenso wie in der Periode der Renaissance und ihrer Weiterentwicklung mit einer solchen aus dem Süden, bis endlich die Neuzeit das merkwürdige Product sich kreuzender und ergänzender Strömungen darstellt.

Die großen Stätten des Kirchenlebens und der kirchlichen Kunst im benachbarten Baiernlande, zugleich die hierarchisch vorgelegten Bischofsitze Passau und Salzburg übten ebenso sehr ihren bestimmenden Einfluß auf die künstlerische Thätigkeit im Lande ob der Enns vom XI. bis zum XV. Jahrhundert, wie die rheinische, die fränkische und die bairische Schule auf unsere bildende Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts. Die Früchte zeitigten östlich des Hausrucks allerdings mit der gleichen Verspätung, mit der wir die Architektur Oberösterreichs die Erfahrungen des westlichen und südlichen Deutschlands anwenden sahen. Ist auch eine locale Eigenart an den ältesten Denkmalen unserer Kunst schwer zu